

28. Dezember 2016, 00:00 Uhr

28. Dezember 2016, 00:00 Uhr Update: 02. Februar 2018, 13:37 Uhr

Die Angst bleibt

Besuch in einer kommunalen Anschlussunterkunft für anerkannte Flüchtlinge –Hoffnung auf Frieden

Von unserer Redakteurin Claudia Kostner



Die Kinder von Mariam (alle Namen von der Redaktion geändert) und Saad sind sieben, fünf und zwei Jahre alt. Warum sie vor über einem Jahr den kurdischen Teil von Aleppo verlassen mussten, verstehen sie noch nicht. Mitnehmen konnten sie nichts, nicht einmal ein Stofftier. "Wir hatten nur Kleidung dabei", erzählt die 25-jährige Mariam. 20 Tage lang waren sie unterwegs. Hauptsächlich zu Fuß. Übers Mittelmeer, von der Türkei nach Griechenland, fuhr die Familie in einem kleinen Boot mit 45 anderen Flüchtlingen. "Das war gefährlich, ich hatte Angst", sagt Mariam. "Und in Ungarn waren die Zustände sehr schlecht." Jetzt sind sie erst einmal in Sicherheit. Im Februar wurde ihr Asylantrag anerkannt.



Auch die Syrer, die jetzt in einer Anschlussunterkunft in Leingarten leben, sind wie diese Flüchtlinge über Griechenland nach Deutschland gekommen. Foto: dpa

Zukunft Drei Jahre dürfen sie bleiben. Zusammen mit vier syrischen Männern und einer weiteren syrischen Familie leben sie in einer Anschlussunterkunft der Gemeinde Leingarten. Was Mariam aus ihrer Heimat am meisten vermisst? "Alles." Aber ihre Kinder sollen eine Zukunft haben, und die sieht sie in Deutschland. "In Syrien wird so bald kein Frieden sein", fürchtet Ehemann Saad (39), der dort als Taxifahrer gearbeitet hat.

Die Fluchtroute haben fast alle Bewohner im Haus gemeinsam. Und noch etwas: "Es gibt niemanden in Syrien, der nicht von Tod und Zerstörung betroffen ist", sagt Qasim. Saad hat im Krieg seine Cousins verloren. Qasim (58) seinen Bruder. Die Sorge um

Angehörige, die zurückgeblieben sind, treibt die Flüchtlinge um. "Wir fühlen uns nicht wirklich wohl hier. Denn wir denken jeden Moment an unsere Familien. Syrien war sehr schön vor dem Krieg, viele Touristen waren da", beschreibt Qasim, der fließend Englisch spricht und sehr gut Deutsch versteht, die Gefühle.

Khalaf war mitten im Chemiestudium, als er sich zur Flucht aus Aleppo entschloss. "Sonst hätte ich zur Armee müssen", erklärt der 24-Jährige. "Ich war sehr glücklich in meiner Universität, aber dann kam der Krieg." Seine Eltern leben jetzt in Ägypten. Seine Frau ist zunächst bei Verwandten in Latakia untergekommen, einer Hochburg des Assad-Regimes und vom Krieg bisher weitgehend verschont. Jetzt ist auch sie in die Türkei geflüchtet, um Khalaf nach Deutschland zu folgen. Im August 2015 ist Khalaf in der Landeserstaufnahmestelle in Meßstetten angekommen, mit nichts als den Kleidern am Leib. Und mit seinem Smartphone – für ihn wie für die meisten Flüchtlinge der wertvollste Besitz, mit den Fotos von Freunden und Verwandten, Erinnerungen aus der Heimat. "Alles andere musste ich auf der Flucht wegwerfen", sagt der junge Mann.

Er hofft, in Deutschland einen Ausbildungsplatz als chemisch-technischer Assistent oder Automechaniker zu bekommen, wenn er den Integrationskurs abgeschlossen hat. Sein Deutsch ist schon so gut, dass er für seine Mitbewohner übersetzen kann. Kontakt zu Nachbarn hat er trotzdem nicht, auch wenn man sich gegenseitig grüße. Das sei anders als in Syrien: "Da helfen sich die Nachbarn gegenseitig."

Dass die Leingartener grundsätzlich keine Fremden mögen, glaubt er nicht. "Aber die Menschen haben eine Vorstellung von Flüchtlingen, die sich von der Realität unterscheidet", versucht Qasim sich das zu erklären. Umso dankbarer ist er für Leute wie Rainer Damköhler und weitere Ehrenamtliche vom Arbeitskreis Asyl. "Sie fahren uns überall hin, bieten uns Hilfe an, laden uns zu Grillpartys ein", zählt der 56-Jährige auf. Noch wichtiger: "Rainer verbringt Zeit mit uns." Das alles verbessere ihr Leben, sind sie sich einig. "Man kann aktiv sehr viel tun und zur Integration beitragen", ist Damköhler überzeugt.

Über persönliche Erlebnisse in der Heimat oder auf der Flucht spricht niemand. "Flüchtlinge haben immer Angst. Sie denken, das Regime verfolgt sie bis hierher", sagt Qasim. "Ich kann nicht einmal am Telefon mit meiner Frau offen sprechen. Die Wände haben Ohren", fürchtet er. "Wenn man in Syrien nicht für eine Seite ist, ist man gegen sie", beschreibt der vierfache Vater das Dilemma für alle, die neutral sind. Auch Faour hat sich in Syrien nicht mehr sicher gefühlt, nicht nur wegen der Bomben. Seit etwas mehr als einem Jahr lebt der 36-Jährige in Leingarten und ist überglücklich, dass seine Frau und die drei Kinder bald aus der Türkei nachkommen dürfen. Faour stammt aus einer einflussreichen Großfamilie, hat in Qamischli, im kurdischen Gebiet an der Nordgrenze zur Türkei gelebt. Auf seinem Handy zeigt er ein Foto seines Vaters,

gekleidet wie ein Scheich. Aber Faour war wie Saad Taxifahrer, er lernt erst in Deutschland lesen und schreiben. "Wenn es wieder Frieden gibt, wollen wir sofort wieder nach Hause", sagt Faour.

Ausbildung Auch Khalaf vermisst die Heimat, schwärmt vom syrischen Essen und zeigt Fotos seiner Lieblingsgerichte. Trotzdem sieht er seine Zukunft in Deutschland: "Wenn ich einen Ausbildungsplatz bekomme, möchte ich hierbleiben. In Syrien ist alles kaputt."

Sie haben Fragen? Gerne helfen wir Ihnen weiter. Schreiben Sie uns eine Mail oder rufen Sie an:

Mail zeitung@stimme.de **Telefon** 07131 615-615
